Angermüller, Johannes (2001): „Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. Eine Einführung." In: J. Angermüller, K. Bunzmann, M. Nonhoff (Hrsg.), *Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen.* Hamburg: Argument, S. 7-22.

Johannes Angermüller

Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven

Eine Einführung

Mehr als dreißig Jahre nach Foucaults *Archäologie des Wissens* und den richtungsweisenden Impulsen von Althusser und Lacan scheinen Diskurs, Diskurstheorie bzw. Diskursanalyse im deutschsprachigen Kontext weniger ein abgestecktes Terrain interdisziplinärer Forschung als ein theoretisches Begehren zu bezeichnen, das einstweilen mit einigen tastenden, vorläufigen Entwürfen Vorlieb nehmen muss. Die in diesem Band versammelten Beiträge sollen angesichts dieser weiter unübersichtlichen Lage eine Orientierung vermitteln, einen Blick auf Theorie, Geschichte und Anwendungsfelder der Diskursanalyse werfen und einige der Entwicklungslinien herausarbeiten, die sich in den letzten Jahren angedeutet haben. Der Schwerpunkt dieses Bands liegt auf der Umkreisung eines sich formierenden Theoriekanons der Diskursanalyse (darunter in diesem Band v.a. Foucault, Laclau, de Certeau, Dumézil und Jameson) sowie auf den Überschneidungs- und Konfliktzonen, die die Diskursanalyse mit benachbarten Feldern, insbesondere der Kritischen Theorie, der pragmatisch-sprachphilosophischen Tradition, der Hermeneutik, dem Konstruktivismus und der Rhetorik teilt.

Ich will in dieser Einleitung zunächst versuchen, den kleinsten gemeinsamen Nenner der zwei großen diskursanalytischen Traditionen – „amerikanisch-pragmatistische" vs. „französische" bzw. „poststrukturalistische" Diskursanalyse – herauszuarbeiten, und dann die spezifische Perspektive des „französischen" Zweigs behandeln. Die „französische Schule der Diskursanalyse" ist im mitteleuropäischen Kontext meist nur in ihrer angloamerikanischen Rezeption („Poststrukturalismus") bekannt. Sie soll aus diesem Grund besondere Beachtung erfahren. Im letzten Teil werde ich auf den „poststrukturalistischen" Zweig eingehen und die Bedeutung des Diskursbegriffs für den *Theory*-Diskurs darlegen.

Diskurs – Versuch einer Definition

Für die meisten DiskursanalytikerInnen gilt, dass sie sich zwar mit Texten beschäftigen, aber gleichzeitig die Differenz von Text und Diskurs betonen

und sich nicht in der Analyse von Texten erschöpfen. So unterscheidet sich eine Textanalyse insofern von einer Diskursanalyse, als erstere Sinn als textimmanentes Phänomen betrachtet und letztere den Kontext sprachlicher Äußerungen reflektiert. Während eine Textanalyse den Text als geschlossenes System distinktiver Elemente betrachtet, das autonomen („grammatischen") Mechanismen der Sinngenerierung folgt, heben diskursanalytische Zugänge die Verbindung des Textes mit seinem Kontext hervor. Für die Diskursanalyse sind Texte keine geschlossenen Behälter selbstreferential erzeugten Sinns, sondern die aufgezeichneten Spuren einer diskursiven Aktivität, die sich nie vollständig auf Text reduzieren lassen und immer einen nicht vertextbaren Überschuss diskursiven Potentials bereit halten (was die Abgrenzung von „strukturalistischen" Zugängen begründet). Darüber hinaus zielt die diskursanalytische Fragestellung weniger auf den Inhalt, das letztlich Intendierte oder die „Sinnsubstanz," die sich im Diskurs ausdrückt, als auf die Formen, Mechanismen und Regeln, durch die Text und Kontext diskursiv verknüpft werden (was die Abgrenzung von „hermeneutischen" Zugängen begründet).

Vielleicht lässt sich gerade anhand der vielen Bedeutungen des Diskursbegriffs der gemeinsame Nenner diskursanalytischer Zugänge veranschaulichen. Auch die Bedeutung von „Diskurs" kann nicht unabhängig von Kontext und Ort festgestellt werden, in dem dieser verwendet wird. So bezeichnet Diskurs im alltagsweltlichen Verständnis einen Komplex bestimmter politischer oder gesellschaftlicher Fragen, die ein öffentliches Interesse widerspiegeln und kontrovers diskutiert werden, etwa der „neoliberale," der „literarische" oder der „Aids"-Diskurs. Im Gegensatz zu diesem alltagsweltlichen Diskursbegriff, für den eine inhaltliche Orientierung („Was thematisiert der Diskurs?") ausschlaggebend ist, stehen für die Diskursanalyse die formalen Mechanismen, Operationen und Regeln im Mittelpunkt, die die diskursive Produktion leiten („Wie operiert der Diskurs?"). Diese formal-genetische Betrachtungsweise, die sich von hermeneutisch-rekonstruktiven und inhaltsanalytischen Zugängen abgrenzt, kann als der gemeinsame Ausgangspunkt der zwei großen Paradigmen gesehen werden, die das nicht einmal vierzig Jahre alte Feld der Diskursanalyse prägen.

Die zwei klassischen Paradigmen der Diskursanalyse: amerikanisch-pragmatistische Diskursanalyse vs. „französische Schule" und „poststrukturalistische" Diskurstheorie

Gewisse terminologische Übereinstimmungen und Konvergenzen zwischen den beiden Paradigmen („pragmatistische" vs. „französisch-poststrukturalistische" Diskursanalyse), die sich insbesondere seit der pragmatischen Wende der französischen Linguistik abzeichnen, dürfen genauso wenig ignoriert werden wie weitreichende Unterschiede. So kann man in einer ersten Annäherung die deskriptiv-fallspezifische Mikroorientierung des ersten Paradigmas der tendenziell stärker gesellschaftstheoretisch fundierten Makroorientierung des letzteren gegenüberstellen. Es ist dabei dem unterschiedlichen Einfluss der jeweiligen Leitdisziplinen (Soziologie und Sozialpsychologie für die amerikanisch-pragmatistische, Linguistik für die französische und Literaturwissenschaften für die poststrukturalistische Diskursanalyse) wie auch den unterschiedlichen Anwendungs- und Einsatzfeldern (etwa alltägliche Interaktionssituationen vs. politische Ideologien) Rechnung zu tragen.

Das handlungstheoretisch bzw. pragmatistisch fundierte Paradigma, das in den sechziger Jahren unter sozialpsychologisch orientierten amerikanischen SozialwissenschaftlerInnen an Popularität gewinnt, umfasst Strömungen wie den symbolischen Interaktionismus, die Ethnomethodologie und die Konversationsanalyse. „Diskurs" verweist in diesem Zusammenhang auf eine emergente Ebene gesellschaftlicher Ordnung, für die das Primat der Handlungs- bzw. Sprechsituation gilt. Die diskursive Ordnung, die in einer Situation handelnder SprechpartnerInnen entsteht, muss von den Beteiligten immer wieder aufs Neue ausgehandelt werden. Die Regeln, die den Prozess diskursiver Emergenz leiten, können sich verfestigen und zu einer intersubjektiven Ebene aufeinander abgestimmter Erwartungen und Antizipationen sedimentieren (vgl. Boden und Zimmerman 1991; Brown und Yule 1998; Cicourel 1973).

Die beiden Zweige des anderen Paradigmas – die „französische Schule" der Diskursanalyse und die „poststrukturalistische" Diskurstheorie – gehen ursprünglich auf die strukturalistische Welle zurück, die in den Jahren um 1965/67 das intellektuelle Leben in Frankreich erfasst. Vielleicht legt die von Louis Guespin geprägte Bezeichnung der »französischen Schule der Diskursanalyse« (1976: 7; Maingueneau 1994) – also die im Anschluss an Althusser, Lacan und Foucault entstandenen Forschungstraditionen – eine zu große institutionelle Geschlossenheit nahe. Aus mitteleuropäischer Perspektive sind die Grenzen des diskursanalytischen Felds jedoch auch deshalb unscharf, weil ab Mitte der siebziger Jahre eine Exportbewegung bestimmter französischer Theorien in amerikanische Literatur- und Englischdepartments einsetzt (Bahloul 1991) und zu der in Frankreich selbst weitgehend unbekannten Strömung des Poststrukturalismus[1] führt. Nichts-

[1] Der deutsche Begriff des Poststrukturalismus ist insofern unpräzise, als Poststrukturalismus im engeren Sinne die textualistische Theoriewelle der „*Yale School*," d.h. dekonstruktivistische Literaturtheorien bezeichnet, die in der Zeit zwischen 1975 und

destotrotz kann von einer „französischen Schule der Diskursanalyse" insofern zu Recht gesprochen werden, als diese einen gegenüber pragmatistischen Strömungen eigenständigen und integrierten Theoriezusammenhang bezeichnet.

Angesichts ihrer strukturalistischen Vor- und Frühgeschichte möchte ich die „französische Schule" der Diskursanalyse als einen Ausdruck der „post-strukturalistischen" Tendenzen betrachten, die nach 1967 zu einer Infragestellung der atemporalen und grammatisch-semiologischen Orientierung des klassischen Strukturalismus geführt haben. Der Bindestrich in „Post-Strukturalismus" – ein Begriff der in Frankreich genauso wenig wie der des „Poststrukturalismus"[2] existiert – verweist auf die „nach-strukturalistische" pragmatische Wende der französischen Sprachwissenschaften, von der, wie Žižek treffend bemerkt, die »angelsächsische und deutsche Erfindung [Anglo-Saxon and German invention]« (1991: 142) des „Poststrukturalismus" zu unterscheiden ist. Unter dem begrifflichen Dach des Poststrukturalismus, der als die anglo-amerikanische und mitteleuropäische Wahrnehmung und Rezeption bestimmter französischer Theorien der sechziger und siebziger Jahre gelten kann, werden gemeinhin TheoretikerInnen vereint, die im französischen Kontext mehrheitlich als Strukturalisten (z.B. Lacan, Althusser, Derrida) geführt werden. Hier ist nicht der Ort, um diesen terminologisch-taxonomischen Problemen genauer nachzugehen, und ich will mich mit der Bemerkung beschränken, dass die lautliche Affinität von „post-strukturalistisch" (für die pragmatische Wende der französischen Linguistik) und „poststrukturalistisch" (für die amerikanische literaturwissenschaftliche Rezeption bestimmter Theorien des französischen Strukturalismus) auch begrifflich begründet werden kann, denn beide Zweige weisen gemeinsame Wurzeln auf (den französischen Struktu-

1985 in den amerikanischen Literaturwissenschaften ihren Höhepunkt erreichen. Im deutschen Kontext versteht man unter Poststrukturalismus gemeinhin auch die theoretischen Entwicklungen, die sich an diese „there's nothing outside the text"-Bewegung anschließen (etwa die Etablierung der Kulturstudien, die Rezeption der Lacan'schen Psychoanalyse und die Renaissance marxistischer Theorie) und heute mit dem Terminus der *Theory* bezeichnet werden.

2 Vgl. die Bemerkung Foucaults: »So wie ich sehr wohl hinter dem, was man den Strukturalismus genannt hat, ein gewisses Problem ausgemacht habe, das in etwa das des Subjekts und der Transformation des Subjekts war, so sehe ich bei denen, die man die Postmodernen oder die Poststrukturalisten nennt, nicht, welches der Problemtyp ist, der ihnen gemeinsam wäre. [Autant je vois bien que derrière ce qu'on a appelé le structuralisme il y avait un certain problème qui était en gros celui du sujet et de la refonte du sujet, autant je ne vois pas, chez ceux qu'on appelle les postmodernes ou les poststructuralistes, quel est le type de problèmes qui leur serait commun]« (Foucault 1994c: 447).

ralismus der sechziger Jahre) und lassen bestimmte theoretische Übereinstimmungen erkennen (etwa die Temporalisierung des Strukturbegriffs, die Reflexivität des Wissensbegriffs, das Interesse an großflächigen, „ideologischen" Diskursformationen und die Kritik an Subjekt- und Bewusstseinstheorie).

Doch während sich „Post-Strukturalisten" und „Poststrukturalisten" weiter angestrengt gegenseitig ignorieren, haben zumindest die französischen Linguisten und Diskursanalytiker von ihren amerikanischen pragmatistischen Kollegen Kenntnis genommen.[3] Dass sich aber auch zwischen diesen Strömungen mehr als 30 Jahre nach den jeweiligen Pionierarbeiten kein nennenswerter Austausch etabliert hat, ist insofern überraschend, als die pragmatische Wende, die sich im Anschluss an Lacans Psychoanalyse (vgl. Todorov 1970) und an die Rezeption von Sprechakttheorie und analytischer Philosophie (Récanati 1981) vollzogen hat, in bestimmten Punkten zu überraschenden Konvergenzen mit dem pragmatistischen Paradigma geführt hat. Bevor die theoretische Funkstille zwischen diesen beiden Paradigmen aber auf bestimmte tiefergehende Differenzen zurückgeführt werden kann, möchte ich die pragmatische Wende der französischen Linguistik, ohne die die Entwicklung der „französischen Schule" schwer nachzuvollziehen ist, genauer erläutern.

Eine erste Andeutung auf die pragmatische Dimension lässt sich schon an einer Unterscheidung von Émile Benveniste – dem wichtigsten Epigonen Ferdinand de Saussures in der französischen Linguistik – ablesen, und zwar an der Unterscheidung von „semiotisch" und „semantisch." „Semiotisch" verweist auf das klassische strukturalistische Sprachmodell, wonach die Bedeutung eines Zeichens aus dessen distinktiven Eigenschaften resultiert, wohingegen »uns der Begriff der Semantik in den Bereich gebrauchter und angewandter Sprache führt [la notion de sémantique nous introduit au domaine de la langue en emploi et en action]« (Benveniste 1974: 224). Das Innovative der „semantischen" Ebene liegt, wie Paul Ricœur (1975: 91) betont, in dem radikalen Perspektivenwechsel, der nötig ist, um von der semiotischen Ebene des Zeichens zu den semantischen Ebenen von Satz und Diskurs zu gelangen. Wenn der Diskurs wirklich einer eigenständigen Betrachtung bedarf, dann bedeutet das, dass die klassischen Anwendungsbereiche der strukturalen Linguistik (Phonologie, Morphologie, Syntax) um eine Linguistik großflächiger, transphrastischer Einheiten jenseits von Wort und Satz ergänzt werden müssen. Was sich beim späten Benveniste – also gleichsam im Herzen strukturalistischer

3 Vgl. insbesondere den Einfluss Goffmans auf die Arbeit Kerbrat-Orecchionis (1998) und die Forschungen in Lyon, Aix-en-Provence in der französisch-sprachigen Schweiz (Bange 1994).

Theoriebildung – an ersten begrifflichen Ausweitungen in Richtung auf die eigenständige Bedeutung des Gebrauchs, des Akts und der Äußerung (*énonciation*) gegenüber der klassischen *langue* andeutet, wird in den siebziger Jahren von verschiedener Seite aufgenommen und zu einem eigenständigen Bereich linguistischer Forschung ausgebaut.

Die pragmatische Wende der französischen Linguistik

Als ein Pionier einer pragmatisch informierten Diskurstheorie kann der in den USA zu einem poststrukturalistischen Star der Diskursanalyse aufgestiegene Theoretiker Michel Foucault gelten. Foucault führt schon in der *Archäologie des Wissens* (1969) sprechakttheoretische Überlegungen ein und betont die pragmatische Ebene der *énonciation*. Vermutlich können die Missverständnisse und Reduktionen, die Foucaults Diskurstheorie in der Wahrnehmung seiner Gegner (vgl. Habermas 1993) wie auch im poststrukturalistischen Diskurs erfahren musste, zum Teil dadurch erklärt werden, dass die englischen und deutschen Übersetzungen die Dualität der beiden Begriffe *énoncé* und *énonciation* nicht wiedergeben und dass das post-strukturalistische Moment von Foucaults Diskurstheorie daher im Dunkeln geblieben ist.[4]

Ich möchte mit Blick auf die Bedeutung der pragmatischen Perspektive für die Ebenen jenseits des Satzes auf die linguistischen Theorien von Oswald Ducrot und Michel Pêcheux verweisen, die sich diesem Problem von zwei gegenüberliegenden Enden, von einer Mikro- und einer Makroperspektive, nähern. Ducrots Theorie der „Präsupposition" (Ducrot 1984) beleuchtet die Annahmen, die eine Aussage (*énoncé*) voraussetzen muss, um gebraucht werden zu können. Dieser Ansatz beleuchtet all die Aspekte sprachlicher Aktivität, die erst mit der tatsächlichen Realisierung des linguistischen Akts eine Rolle spielen (etwa Kohäsion, Argumentation, Implikatur, Implikation und Inferenz sowie alle Formen und Grade der „Verantwortungsübernahme" des Sprechers gegenüber seinem Produkt: Modalitäten, enunziative Polyphonie und illokutionäre Effekte[5]). Dagegen zielt der Begriff des „Vorkonstruierten" (*préconstruit*) bzw. des Interdiskurses des Althusserschülers Michel Pêcheux auf die sprachlichen Phänomene, die im Bezug zu in der Vergangenheit produzierten Aussagen stehen. Die Produktion einer Aussage muss demnach im Zusammenhang einer diskursiven Formation gesehen werden, ohne die sich die Bedeutung der einzelnen diskursiven Elemente nicht stabilisieren lässt (Pêcheux und Fuchs 1975).

Vertreter der amerikanisch-pragmatistischen Diskursanalyse werden an dieser Stelle vielleicht einwenden, warum angesichts der offensichtlichen Konvergenz- und Überlappungsbereiche überhaupt von zwei unterschiedlichen Paradigmen ausgegangen werden muss. Doch kann, um hier auf ein wichtiges Prinzip der Diskursanalyse zurückzukommen, von der Ähnlichkeit oder Identität von Worten und Begriffen nicht auf deren Äquivalenz in ihren jeweiligen diskursiven Kontexten geschlossen werden. Die grundsätzlichen Unterschiede, die nicht nur von der unterschiedlichen disziplinären Leitorientierung (Sozialwissenschaften vs. Linguistik), sondern auch von den unterschiedlichen Problemlagen des jeweiligen historischen Kontexts herrühren, dürfen nicht übersehen werden. Vielleicht würde es die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der jeweiligen Paradigmen auf eine zu einfache Formel bringen, wollte man behaupten, dass es im Kontext der amerikanischen Sozialwissenschaften um die Aufwertung individueller Freiheitsspielräume gegenüber anonymen gesellschaftlichen Zwängen und Strukturen geht, im französischen Fall dagegen um die Temporalisierung eines vorwiegend synchron-simultanen Strukturbegriffs. Doch ist der wichtigste, wenn auch in der Regel übersehene Unterschied vermutlich, dass die theoretische Semantik der französischen Schule ohne die klassisch sozialwissenschaftliche Dialektik von Individuum und Gesellschaft, Freiheit und Zwang, Handeln und Struktur operiert. Mit Blick auf die Differenz zur sozialwissenschaftlichen Orientierung des „amerikanischen Paradigmas" kann dieser Punkt kaum genug betont werden, meint doch bei französischen Linguisten Struktur nicht die inerte Qualität eines institutionalisierten Verhältnisses, das gegen das kreative Moment handelnder Individuen gerichtet ist, sondern lediglich ein formalisierbares

[4] Ansonsten darf die Bedeutung Foucaults für die „französische Schule" nicht überschätzt werden, konnte Foucault doch anders als Althusser und Lacan keinen Stamm an SchülerInnen aufbauen und keine eigenständige Forschungstradition begründen. Auch Dominique Maingueneau, der Foucaults Diskursanalyse nahe steht, bemerkt: »Aber während der Einfluss von Foucault auf die Diskursanalyse erheblich gewesen ist, blieb er weitgehend unterschwellig, weil der Autor der *Archäologie* sich nicht darum bemühte, explizite methodologische Apparate zu entwickeln. [Mais si l'influence de Foucault sur l'AD a été considérable, elle est restée largement souterraine, dans la mesure où l'auteur de *L'Archéologie* ne s'est pas soucié de développer des appareils méthodologiques explicites]« (Maingueneau 1991: 14).

[5] Vgl. etwa die diskursive Ebene, die sich zeigt, wenn auf die Frage: „Magst Du Kaffee?" mit „Ich habe Hunger." geantwortet wird. Das „nein" der Antwort kann nur deshalb erschlossen werden, weil „Ich habe Hunger" nur als Begründung für eine Verneinung gelten kann (es sei denn, man nähme an, dass Kaffee auch sättigt). Der Fragesteller muss also voraussetzen, dass die Aussage des Antwortenden die Frage beantwortet und gleichzeitig, dass der Antwortende weiß, dass er dies voraussetzen kann.

System von Differenzen. Nicht Handeln ist der Komplementärbegriff von Struktur, sondern der Äußerungsprozess (*énonciation*) – eine Unterscheidung, die der systemtheoretischen Semantik von System und Operation wesentlich näher kommt als dem Struktur-Handlungsmodell der klassischen Soziologie.

Die „französische Schule" der Diskursanalyse

Die Unterschiede zwischen dem französischen und dem amerikanisch-pragmatistischen Paradigma erstrecken sich jedoch nicht nur auf das Problem von Struktur und Differenz. Die folgenden fünf Punkte sollen einige der distinktiven Charakteristika der „französischen Schule" wiedergeben. Darunter fallen die Kritik am Primat des Subjekts, die Heterogenität von Sprache, der analytische Charakter der Diskursanalyse, die Reflexivität diskursiver Produktion und das Interesse an großflächigen Formationen.

1. *Die Kritik am Primat des Subjekts.* Der Tod von Subjekt, Autor und Mensch ist der Schlachtruf der Strukturalisten (Barthes 1994a; Foucault 1994a; b), die in den sechziger Jahren die interdisziplinäre Ausweitung des Modells der strukturalen Linguistik betreiben und ein szientifisches Wissenschaftsideal vertreten. Für die Strukturalisten werden bewusstseins- und subjekttheoretisch fundierte Strömungen aus mehreren Gründen fragwürdig. Das „Subjekt" wird mit dem Programm der traditionellen Philosophie identifiziert, d.h. mit einem spekulativen Humanismus (vgl. Sartre), der mit systematischer Forschung, wie sie mit der Expansion universitärer Institutionen zunehmend verlangt wird, inkompatibel ist. Theorielogisch gesehen widerspricht das „Subjekt" dem differenztheoretischen Postulat der saussureschen Linguistik, Sprache als ein System von Differenzen ohne positiven Term zu begreifen. Das Subjekt wird als ein Synonym für essentialistische und intentionalistische Erklärungslogiken verstanden, die von den Strukturalisten auf die sie konstituierenden Oppositionen zurückgeführt werden. Und schließlich muss die Krise der klassischen Felder kreativ-schöpferischer Tätigkeit, d.h. der Niedergang von Modernismus und historischer Avantgarde erwähnt werden. An die Stelle des freischaffenden Avantgardekünstlers, des Privatgelehrten (*homme de lettres*) und der unabhängigen Kulturschaffenden treten die ersten akademisch angebildeten Jahrgänge der Massenuniversitäten, eine deutlich wachsende Gruppe von ForscherInnen, UniversitätslehrerInnen und zunehmend spezialisiertere ExpertInnen, die sich in den humanistischen Spekulationen über das autonome, universale Subjekt kaum wiederfinden können (Bourdieu 1989: 482-486).

2. *Die Heterogenität von Sprache.* Der Einfluss der Psychoanalyse auf die marxistischen Strömungen der Zeit – es ist insbesondere an die lacanisch-althusserianische Allianz zu erinnern – führt zur Problematisierung eines Sinn- bzw. Ideologiebegriffs, der das diskursive Produkt auf eine einheitliche Instanz bzw. Wahrheit bezieht und damit die ideale Reinheit einer Äußerung unterstellt (Pêcheux 1975). So zielt Althussers „symptomale Lektüre" der Marxschen Werkgeschichte (1965) darauf, die verschiedenen diskursiven Ebenen, die sich im Text überkreuzen und überlappen, in ihrem widersprüchlichen In- und Miteinander hervorzuheben und den verborgenen, unbewussten Text im Text herauszuarbeiten (vgl. Maingueneau 1994: 189). Dieser proto-dekonstruktivistische Gestus, wonach dem Text ein Bedeutungsüberschuss eigen ist, der das „eigentlich" Gemeinte notwendig überschreitet, knüpft an das Modell der lacanianischen Psychoanalyse an, für die der Text nicht als reiner, selbstgenügsamer Ausdruck einer sich selbst transparenten Ursprungsinstanz („Bewusstsein," „Subjekt," etc.) fungiert, sondern als das instabile Produkt gespaltener Subjekte, denen die Kontrolle über das von ihnen Gesagte permanent entgleitet. Auch Ducrots sprechakttheoretisch informierte Analysen haben die Vielfalt von Sprechrollen und Verantwortungsgraden, die der Sprecher gegenüber seinem Produkt einnimmt, hervorgehoben. In jeder Äußerung muss eine Reihe unterschiedlicher Sprechmodalitäten verhandelt werden, die sich überlagern und der Vorstellung vom Diskurs als Produkt eines sprechenden Subjekts zuwiderlaufen (Ducrot 1984). Diese Idee der Aufsplitterung eines einheitlichen Sprechzentrums in eine Vielzahl unterschiedlicher Sprechinstanzen geht auf Mikhail Bakhtins Dialogizitäts- bzw. Polyphoniemodell zurück, das das diskursive Produkt als einen Rahmen ineinanderverwobener und sich gegenseitig unterlaufender Stimmen fasst (Todorov 1981).

3. *Diskurs als großflächige Formation.* Sicher betonen auch amerikanisch-pragmatistische DiskursanalytikerInnen die Heterogenität von Sprache. Doch gilt hier das Primat gesprochener Rede, die in den dynamischen Kontext einer Sprechsituation eingebunden ist. Diskurs im Sinne der „französischen Schule" dagegen impliziert keinerlei Primat gesprochener oder geschriebener Sprache. Er verweist nicht auf kommunikative Prozesse zwischen Sender und Empfänger oder auf intersubjektive Sinnfundamente, sondern auf die Regeln, die diskursive Formationen großflächig organisieren. Die »französische Diskursanalyse« zeichnet sich, so Jean-Marie Marandin (1979: 20), durch einen makroskopischen Blick auf »die große Gesamtheit des Diskurses [l'ensemble vaste du discours]« aus und » basiert explizit auf der Ablehnung der Konzeption eines autonomen und freien Subjekts [se construit explicitement sur le rejet de la conception d'un sujet

autonome et libre]« (32). Der Textkorpus einer diskursiven Formation bzw. eines Archivs wird nicht auf eine interaktive Sprechsituationen bezogen, sondern auf die institutionellen Bedingungen eines Orts, die die Hervorbringung und Verbreitung des Diskurses regeln. Gegenstand des diskursanalytischen Interesses ist die Gesamtheit der an einem Ort möglichen Positionierungen und Äußerungsformen, die mit Blick auf die übergreifenden, institutionell verankerten diskurskonstitutiven Regeln betrachtet werden (Foucault 1971). So erinnert „Diskurs" im Sinne der „französischen Schule" in gewisser Weise an die Funktion, die „Ideologie" im Gebäude der marxistischen Theorie inne hat – mit dem Unterschied, dass es sich bei Diskurs um eine formalisierbare Kategorie handelt, die rigorosen Analysemethoden unterzogen werden kann.

4. *Der analytische Charakter der Diskursanalyse.* Vielleicht riskiert die Betonung des analytischen bzw. formal-technischen Charakters das Missverständnis, es handele sich entweder um eine kalte technokratische Bearbeitungsmethodik oder intellektuell anspruchslose Formalismen. In der Tat interessieren sich französische DiskursanalytikerInnen seit Anfang an für die Möglichkeiten der Informatik, wie sich an Zellig S. Harris' Distributionsmodell, den lexikometrischen Forschungen an der *École Normale Supérieure* in Saint Cloud (vgl. Maingueneau 1976: 22-64) und Pêcheux's „automatischer" Diskursanalyse (Pêcheux 1969) ablesen lässt. Doch verbirgt sich im Fall der „französischen Schule" hinter der formalistischen Methodologie kein positivistisches bzw. Popper'sches Wissenschaftsverständnis. Die szientifische Grundhaltung, die in den sechziger Jahren unter dem Banner von Strukturalismus und *sciences humaines* an Bedeutung gewann, sollte in erster Linie eine konservative Philosophie und eine spekulativ-humanistische Geisteswissenschaftlichkeit in Frage stellen (Barthes 1994b: 62). Das Insistieren auf Formalität, Methodizität und Wissenschaftlichkeit der linguistischen Ansätze richtet sich nicht gegen politisch motivierte oder theoretisch informierte Forschung. Im Gegenteil, die diskursanalytische Tradition in Frankreich zeichnet sich durch eine ausgeprägte Intellektualität aus, die sich zeitweise – man denke an Foucaults mittlere Phase und an die Gruppe um die Zeitschrift *Tel Quel* – mit einer revolutionär-avantgardistischen Rhetorik mischt (Kauppi 1990).

5. *Die Reflexivität des Diskurses.* Wenn der Blick von dem, was der Diskurs thematisiert und inhaltlich darstellt, auf seine Regeln, Formen und Funktionsweisen gerichtet wird, welchen Erkenntnisgewinn kann die Diskursanalyse dann noch versprechen? Oder anders ausgedrückt: Impliziert ein reflexiv-opaker Sprachbegriff nicht, dass wir jede Hoffnung, aus Platons Höhle herauszutreten, fahren lassen müssen? Sicher kann man sagen, dass mit der Etablierung der „französischen Schule" inhaltliche allmählich

von formal-differenztheoretischen Betrachtungsweisen verdrängt wurden. Doch wie Michel Pêcheux anmerkt, kann gerade diese Aufwertung von Funktions*weise* gegenüber Funktion neue Fragen ermöglichen, die von einer reflexiven Orientierung zeugen (Pêcheux 1969: 2). Die reflexive Qualität des Diskursbegriffs zeigt sich zum einen in der Kritik von Repräsentations- bzw. Abbildungsmodellen (Derrida 1967; Foucault 1966; Récanati 1979) und zum anderen in der Problematisierung der sozio-historischen Produktionsbedingungen der Wissenschaft selbst (Bourdieu 1984; Foucault 1972). Auch Wissenschaft ist ein Produkt, das innerhalb einer diskursiven Formation, in einem spezifisch institutionalisierten und hierarchisierten Wissenschaftssystems mit einer spezifischen Tradition und Vergangenheit hervorgebracht wird.

Poststrukturalistische Diskurstheorien

Die französische Diskursanalyse und ihre theoretischen Hintergründe sind dem mitteleuropäischen Publikum in aller Regel nur über den Umweg amerikanischer Literaturdepartments bekannt, in denen in den siebziger Jahren eine Rezeptionsindustrie namens „French Theory" und die Theoriesemantik des Poststrukturalismus entsteht. Obgleich der poststrukturalistische Diskursbegriff viele der Merkmale seines französischen Pendants teilt (Reflexivität, Großflächigkeit, Subjektkritik), wäre ein Überblick über das Feld der Diskursanalyse unvollständig, wollte man nicht auf die spezifischen Tendenzen dieses anglo-amerikanischen Zweigs eingehen.

Der Name selbst scheint insofern seltsam anzumuten, als der Poststrukturalismus auf keine nennenswerten strukturalistischen Vorläufer zurückblicken kann (wenn man einmal die kurze anglo-amerikanische Rezeption des französischen Strukturalismus (vgl. Culler 1975; Jameson 1972; Scholes 1974), die weitgehend mit den Anfängen des poststrukturalistischen Diskurses zusammenfällt, außer Acht lässt). Theoriegeschichtlich gesehen gibt es vermutlich gute Gründe, die unmittelbaren Vorläufer wie auch seine Gegenpole des Poststrukturalismus in den formalistischen Literaturtheorien des *New Criticism*, der philologisch-historizistischen Tradition der Literaturwissenschaften (vgl. Wellek 1982) und dem alteuropäisch-humanistischen Bildungsideal konservativer weißer Professoren (vgl. Bloom 1987) zu sehen. Vor diesem Hintergrund scheint dem Präfix „post-" eher die Funktion zuzukommen, eine Rhetorik des *cutting edge* zu evozieren bzw. einen gewissen Avantgardismus zu konnotieren. Doch wie auch immer man diesen Begriff verwenden mag – sei es um sich positiv mit dieser Entwicklung zu identifizieren, sei es um sich negativ von ihr abzugrenzen –, unbestritten ist, dass mit dem Aufstieg des Poststrukturalismus eine

Intellektualisierung des Felds der Literatur- und Kulturwissenschaften einsetzt und ein disziplinärer Umbruch beginnt, der bald auch benachbarte Disziplinen (Geschichte, Anthropologie, Kunstgeschichte, Sozialwissenschaften etc.) erfasst. Die klassisch poststrukturalistische Bewegung de Man'scher Prägung wird wie ihr französisches Vorbild durch ein hohes Maß an textual-diskursiver Reflexivität charakterisiert, die aber kaum in eine soziohistorisch fundierte Kritik ideologischer Staatsapparate oder disziplinärer Dispositive mündet. Der französische Diskursbegriff spielt in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle, eröffnet er den English-ProfessorInnen der Zeit doch die Möglichkeit, aus den philologischen Traditionen auszutreten und eine reflexiv-theoretische Haltung gegenüber der textualen Materialität ihres Gegenstands einzunehmen (Mowitt 1992). Ab Ende der siebziger Jahre führt eine Politisierung dieser poststrukturalistischen Reflexivität zu einem zunehmenden Interesse an soziohistorischen Fragen (etwa Said 1978).

Für die Theoretisierung des Fachs und die Umstellung auf eine *Cultural Studies*-Orientierung ist der umfassende Theorieimport aus Frankreich eine entscheidende Voraussetzung. Anders als in Frankreich wird die „poststrukturalistische" Diskurstheorie maßgeblich mit dem Werk Michel Foucaults assoziiert; Lacan'sche Perspektiven setzen sich erst allmählich im Laufe der achtziger Jahre durch; die marxistische Theorie Althussers wird in diesem Zusammenhang so gut wie gar nicht wahrgenommen. Oft wird der Diskursbegriff mit einem an Derrida angelehnten Textbegriff verschmolzen, von dem sich die politisierten LiteraturprofessorInnen, die seit den späten siebziger Jahren die postmoderne Wende der amerikanischen *humanities* tragen, ein subversiv-ideologiekritisches Potential versprechen. Die Retextualisierung des Diskursbegriffs hat zur Folge, dass die Heterogenität des französischen Diskursbegriffs von klassisch poststrukturalistischen Texttheorien, die nur ein „reines" Spiel textualer Differenzen, nicht aber das Ineinander von Text und *énonciation* kennen, überlagert wird. Sicher nimmt auch der klassische Poststrukturalismus (oder „High Theory") die antisubjektivistische Kritik seines strukturalistischen Vorläufers auf, doch kommt es nie zu der systematischen Subjekt- bzw. Subjektivismuskritik wie im Anschluss an die Theorien Althussers und Lacans. Angesichts der eher literaturwissenschaftlichen Orientierung ist es wenig überraschend, dass die formal-technische Qualität des Diskursbegriffs der französischen Linguistik von poststrukturalistischen LiteraturwissenschaftlerInnen in der Regel nicht geteilt wird. „Diskurs" ist in dem Theoriezusammenhang des Poststrukturalismus bzw. von *Theory* zwar ein wichtiger Baustein geworden; von einer in sich geschlossenen Theorie „poststrukturalistischer" Diskursanalyse kann man jedoch kaum sprechen.

Die längerfristige Bedeutung der poststrukturalistischen Theorien für die Diskursanalyse liegt in der „Krise der Repräsentation," die im Poststrukturalismus eine wissenschaftstheoretische Begründung erfährt. Sicher wurden traditionelle Repräsentationstheorien, also Abbildmodelle, schon in den französischen Debatten der sechziger und siebziger Jahre problematisiert, aber erst im amerikanischen Kontext werden unter dem Stichwort Repräsentation sowohl epistemologische als auch politische Fragen verhandelt (also nicht nur „Wie wird zwischen Realität und Fiktion unterschieden?", sondern auch „Wer spricht wie für wen?" vgl. Spivak 1988). Darüber hinaus wird die Rhetorizität von Diskursen betont, worunter in erster Linie deren Funktion in politisch-ideologischen Konflikten zu verstehen ist (Fish 1998). Diskurse sind im Sinne Foucaults keine neutralen Instrumente der Wissensvermittlung, sondern dienen der Naturalisierung der Herrschaft bestimmter Partikularinteressen, und das verweist auf dessen gesellschaftstheoretische Bedeutung für die *Political Correctness*- bzw. „Minderheiten"-Debatte von Bindestrich-Ethnizitäten, Feminismus, Gay and Lesbian Movement etc.

Und schließlich ist eine Entwicklungstendenz zu konstatieren, die gegenüber der entsprechenden französischen Situation gegenläufiger kaum ausfallen könnte. Gemeint ist der Aufschwung marxistischer Theorien in den USA. Während es mit der marxistischen Tradition in Frankreich Anfang der achtziger Jahre – zumindest als akademisch bedeutende ernstzunehmende Strömung – zu Ende geht, erleben marxistische Ansätze jenseits des Atlantiks zu gleicher Zeit einen unübersehbaren Aufschwung. Die neuen akademischen MarxistInnen interessieren sich zunächst v.a. für das, was traditionell dem „Überbau" zugeordnet wird, also für Kultur, Ideologie und Sprache. So zeugt die Verbindung mit dekonstruktivistischen Positionen von einer Renaissance des alten ideologiekritischen Projekts (Ryan 1982; Spivak 1987). Aber es ist v.a. das Werk von Fredric Jameson, der die marxistische Tradition auf eine erneuerte Basis stellt. Jameson, der schon in *The Political Unconscious* (1981) für eine Wende der Literaturwissenschaften im Sinne der Kulturstudien plädierte, vertritt eine Gesellschaftstheorie, in der der traditionelle Gegensatz von Basis und Überbau, Idealismus und Materialismus zugunsten einer dialektischen Analyse, die die Totalität historischer Realität in den Blick zu nehmen versucht, aufgehoben wird. Jamesons „marxistische Hermeneutik" zielt auf die dialektische Durchdringung der historischen Situation, in der sowohl das Objekt dialektischen Denkens als auch das Denken selbst steht (Jameson 1989). Dem Problem der Periodisierung wird mit einer semiotisch fundierten Erzähl- und Diskurstheorie begegnet, die das kulturelle Artefakt – den Roman, den Film, das Kunstwerk – als eine fiktiv durchgespielte Lösung für

eine historische Realität betrachtet, die der Repräsentation entzogen bleibt. Jamesons Werk steht quer zu den großen Linien gegenwärtiger Theoriebildung, aber gerade an dieser Überschreitung theoretischer, regionaler und disziplinärer Grenzen lässt sich das innovative Potential marxistischer Theorie für die weitere Entwicklung diskursanalytischer Forschung ausmachen. Mit Fredric Jamesons abschließendem Beitrag in diesem Band lässt sich die Anregung verbinden, wieder einen verstärkten Austausch zwischen den verschiedenen europäischen und amerikanischen Strömungen aufzunehmen und die diskursanalytische Theorie an ihre marxistischen Anfänge sowie an das gegenwärtige marxistische Denken anschließen zu lassen.

Literaturverzeichnis

Althusser, Louis (1965): *Lire le Capital*. Paris: Quadrige/PUF.

Bahloul, Joelle (1991): „France-USA: ethnographie d'une migration intellectuelle." *Ethnologie française* 21: 49-55.

Bange, Pierre (1994): „Die Diskursanalyse in Süd-Ost-Frankreich und in der französischen Schweiz." In: Konrad Ehlich (Hrsg.): *Diskursanalyse in Europa*. Frankfurt am Main et al.: Lang, S. 177-185.

Barthes, Roland (1994a[1968]): „La Mort de l'auteur." In: Ders.: *Œuvres complètes* II. 1966-1973. Paris: Le Seuil, S. 491-495.

— (1994b): „Situation du linguiste." In: Ders.: *Œuvres complètes* II. 1966-1973. Paris: Le Seuil, S. 61-62.

Benveniste, Émile (1974): *Problèmes de linguistique générale* 2. Paris: Gallimard.

Bloom, Allan (1987): *The Closing of the American Mind*. New York et al.: Simon and Shuster.

Boden, Deirdre und Don H. Zimmerman (Hrsg.) (1991): *Talk and Social Structure: Studies in Ethnomethodology and Conversation*. Cambridge: Polity Press, Blackwell.

Bourdieu, Pierre (1984): *Homo Academicus*. Paris: Minuit.

— (1989): *La Noblesse d'Etat. Grandes Écoles et esprit de corps*. Paris: Minuit.

Brown, Gillian und Georges Yule (1998): *Discourse analysis*. Cambridge: Cambridge University Press.

Cicourel, Aaron V. (1973): *Cognitive Sociology: Language and Meaning in Social Interaction*. Harmondsworth: Penguin.

Culler, Jonathan (1975): *Structuralist Poetics: Structuralism, Linguistics and the Study of Literature*. London: Routledge and Kegan Paul.

Derrida, Jacques (1967): *De la grammatologie*. Paris: Minuit.

Ducrot, Oswald (1984): *Le Dire et le dit*. Paris: Minuit.

Fish, Stanley (1998): „Rhetoric." In: Michael Bernard-Donalds und Richard R. Gleyzer (Hrsg.): *Rhetoric in an Antifoundational World. Language, Culture, and Pedagogy*. New Haven, London: Yale UP, S. 33-64.

Foucault, Michel (1966): *Les Mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris: Gallimard.

— (1969): *L'Archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.

— (1971): *L'Ordre du discours*. Paris: Gallimard.

— (1972): *Histoire de la folie à l'âge classique*. Paris: Gallimard.

— (1994a[1966]): „L'homme est-il mort?" In: Ders.: *Dits et écrits* I. 1954-1969. Paris: Gallimard, S. 540-544.

— (1994b[1969]): „Qu'est-ce qu'un auteur?" In: Ders.: *Dits et écrits* I. 1954-1988. Paris: Gallimard, S. 789-820.

— (1994c[1983]): „Structuralisme and poststructuralisme." In: Ders.: *Dits et écrits* IV. 1980-1988. Paris: Gallimard, S. 431-457.

Guespin, Louis (1976): „Introduction. Types de discours, ou fonctionnement discursif?" *Langages* 41: 3-11.

Habermas, Jürgen (1993): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Jameson, Fredric (1972): *The Prison-House of Language. A Critical Account of Structuralism and Russian Formalism*. Princeton, NJ: Princeton UP.

— (1981): *The Political Unconscious. Narrative As A Socially Symbolic Act*. Ithaca, NY: Cornell UP.

— (1989[1971]): „Metacommentary." In: Ders.: *The Ideologies of Theory*. Essays 1971-1986. Volume 1. Situations of Theory. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 3-16.

Kauppi, Niilo (1990): *Tel Quel. La Constitution sociale d'une avant-garde*. Helsinki: Finnish Society of Sciences and Letters.

Kerbrat-Orecchioni, Catherine (1998): *Approche interactionnelle et structure des conversations*. Paris: Colin.

Maingueneau, Dominique (1976): *Initiation aux méthodes de L'analyse de discours. Problèmes et perspectives*. Paris: Hachette.

— (1991): *L'Analyse du discours. Introduction aux lectures de l'archive*. Paris: Hachette.

— (1994): „Die ‚französische Schule' der Diskursanalyse." In: Konrad Ehlich (Hrsg.): *Diskursanalyse in Europa*. Frankfurt am Main et al.: Lang, S. 187-195.

Marandin, Jean-Marie (1979): „Problèmes d'analyse du discours. Essai de description du discours français sur la Chine." *Langages* 55: 17-88.

Mowitt, John (1992): *Text. The Genealogy of an Antidisciplinary Object*. Durham and London: Duke UP.

Pêcheux, Michel (1969): *Analyse automatique du discours*. Paris: Dunod.

— (1975): *Les Vérités de La Palice*. Paris: Maspéro.

Pêcheux, Michel und Cathérine Fuchs (1975): „Mises au point et perspectives à propos de l'analyse automatique du discours." *Langages* 37: 7-80.

Récanati, François (1979): *La transparence et l'énonciation. Pour introduire à la pragmatique*. Paris: Le Seuil.

— (1981): *Les Énoncés performatifs*. Paris: Minuit.

Ricœur, Paul (1975): *La Métaphore vive*. Paris: Seuil.

Ryan, Michael (1982): *Marxism and Deconstruction. A Critical Articulation*. Baltimore, London: Johns Hopkins UP.

Said, Edward (1978): *Orientalism*. London: Penguin.

Scholes, Robert (1974): *Structuralism in Literature*. New Haven: Yale UP.

Spivak, Gayatri Chakravorty (1987): „Speculation on Reading Marx: After Reading Derrida." In: Derek Attridge, Robert Young und Geoff Bennington (Hrsg.): *Post-Structuralism and the Question of History*. Cambridge: Cambridge UP, S. 30-62.
— (1988): „Can the Subaltern Speak?" In: Cary Nelson und Lawrence Grossberg (Hrsg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana: University of Illinois Press, S. 271-313.
Todorov, Tzvetan (1970): „Freud sur l'énonciation." *Langages* 17: 34-41.
— (1981): *Mikhail Bakhtin. Le principe dialogique*. Paris: Seuil.
Wellek, René (1982): *The Attack on Literature and Other Essays*. Chapel Hill, NC: The UNC Press.
Žižek, Slavoj (1991): *Looking Awry. An Introduction to Jacques Lacan through Popular Culture*. Cambridge, MA, London: MIT Press.

Thomas Höhne

„Alles konstruiert, oder was?"
Über den Zusammenhang von Konstruktivismus und empirischer Forschung

Einleitung

Ein Generalvorwurf, der dem Konstruktivismus genauso wie der Postmoderne gemacht wird, lautet, dass in beiden Ansätzen jeder Wahrheits- bzw. Objektivitätsbezug wegfalle und dass sie in einen Erkenntnisrelativismus und letztlich Irrationalismus mündeten (u.a. Benhabib 1999: 23ff.). Die damit verbundenen Unterstellungen und Irritationen dienen als Anlass, um den Implikationen des Konstruktionsbegriffs an dieser Stelle nachzugehen. Das Ziel der nachfolgenden Ausführungen besteht darin, zunächst kurz die theoretische Spannbreite existierender konstruktivistischer Ansätze zu skizzieren, um dann anhand einiger zentraler Merkmale den Begriff der „sozialen Konstruktion" mit Rekurs auf den Wissensbegriff zu konkretisieren. Dies wird in einer explorativen Annäherung an den Konstruktionsbegriff mithilfe von vier aufzuzeigenden Dimensionen (politisch, historisch, diskurstheoretisch, erkenntnistheoretisch) unternommen. Das Ziel besteht darin, eine genauere Bestimmung des sozialtheoretischen Status des Konstruktionsbegriffes auch für empirische Forschungen zu ermöglichen.

Konstruktiv(istisch)e Irritationen

Bestimmte Einsprüche, die gegenüber der Postmoderne geltend gemacht werden, werden auch mit Blick auf konstruktivistische Ansätze formuliert. Wenn alles Diskurs, wenn alles Text bzw. Konstruktion sei, so resümiert Judith Butler (1993: 31) die Vorwürfe, dann gingen die fundamentalen Referenzpunkte wie Wahrheit und Objektivität verloren. Erkenntnisrelativismus und Beliebigkeit seien die Folge. Hinter diesen Anwürfen sieht Butler treffend die Angst vor dem »drohenden Nihilismus« lauern und sich in der Form eines – wie sie es nennt – »Konditionals der Angst« (ebd.) artikulieren. Beide Begriffe besitzen die Funktion von »Kampfvokabeln« (Hacking 1999) bzw. strategischen Begriffen in der diskursiven Arena.